



Mrs. Carrie Redfield.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(3. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Es war am nächsten Nachmittag, als Herr von Bressentin erklärte, er müsse nach der Ziegelei hinausreiten, die er erst vor wenigen Monaten bei dem Vorwerk des Gutes neu angelegt hatte. Georg Luthard zeigte Interesse, die neue Anlage zu besichtigen, und so lud ihn sein Onkel ein, ihn zu begleiten.

„Vielleicht darf ich auch für Sie satteln lassen, Mistreß Redfield?“ redete der Rittergutsbesitzer die Engländerin an.

„Wenn ich Sie nicht hindere, Herr v. Bressentin.“

„Aber durchaus nicht, Mistreß Redfield. Sie sind ja bereits eine perfekte Reiterin. Ihre Begleitung wird uns den Weg recht angenehm kürzen. Nicht wahr, Georg?“

„Selbstverständlich... Vielleicht schließt sich auch Axel an?“

Der junge Bressentin willigte gern ein und ein halbes Stündchen später trabte die Kavallade vom Hofe. Auf der Landstraße ritt man im kurzen Trabe; als man dann auf ein Wiesenterrain abbog, um ein Stück Weg abzuschneiden, schlug Mistreß Redfield einen Galopp an. Die rasche Bewegung schien ihr Blut in Wallung gebracht zu haben; ihre Augen blitzten, ihre Wangen flammten. „Meine Herren!“ rief sie übermütig, während sich die Finger ihrer Rechten energisch um die Reitgerte legten, „ich bringe ein Wettreiten in Vorschlag. Wer zuerst die Brücke am Wielengraben dort erreicht, ist Sieger!“

Sie wartete gar nicht die Antwort der Herren ab; mit einem schalzendem Laut trieb sie das Pferd an. In gestrecktem Galopp flog sie über den weichen Wiesen Teppich dahin, aber das rasende Tempo schien sie noch nicht zu befriedigen. Es lag etwas Wildes, Rachantisches in der Art, wie sie ihre Reitgerte schwang und sie wiederholt auf den Hals ihres Pferdes niederhauften ließ. Die Herren vermochten ihr kaum zu folgen.

„Mistreß Redfield!“ rief Herr von Bressentin erschreckt. „Um Gotteswillen, halten Sie ein!“ Aber die Engländerin konnte, selbst wenn sie es hätte wollen, dem Gebot nicht mehr Folge leisten. Sie hatte offenbar die Herrschaft über ihr Pferd verloren, das in wilder Karriere dahinstürzte, dem

Graben entgegen, der ungefähr ein Meter breit die Wieje durchzog.

„Sie wird den Hals brechen,“ schrie Herr von Bressentin verzweifelt.

Alle drei Herren spornten ihre Pferde, aber der Abstand zwischen ihnen und der unglücklichen Reiterin, die vergebens ihr wild gewordenes Pferd zu zügeln versuchte, wurde immer größer. Jetzt erhob sich der durchgehende Gaul auf den Hinterfüßen und mit mächtigem Satz nahm er den Graben. Die drei Reiter, die das halbschreiische Schauspiel mitanzahen, stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Mrs. Redfield hatte bei dem Sprung ihren Sitz verloren, mit der Kraft der Verzweiflung klammerten sich ihre Arme um den

tieffter Verzweiflung: „Carrie, meine liebe, süße Carrie, hörst Du mich nicht? Nur einmal schlage die Augen auf, damit ich weiß, daß Du lebst!“

Er drückte sie an seine Brust, als könnte er ihr von seinem heiß pulsierenden Leben mitteilen; dann küßte er sie auf die blaffen Wangen, ließ ihren Kopf in das weiche Gras zurücksinken und starrte sie mit irren, von Tränen verdunkelten Blicken an. Mit einem fassungslosen Aufschluchzen warf er sich zuletzt über sie. Da riß ihn eine kräftige Hand in die Höhe und eine energische Stimme zischelte ihm ins Ohr: „Still doch! Dein Vater!“

Es war Georg Luthard, der sich über die Engländerin beugte und sein Ohr an ihr Herz legte. „Sie lebt!“ rief er, sich aufrichtig, triumphierend. „Sie ist nur betäubt von dem Sturz. Schnell, lauf zum Graben zurück und hole sie her!“

„Wie schnell! Axel mechanisch gehorchte, kam Herr von Bressentin heran. Der alte Herr war selbst viel zu bestürzt und aufgeregert, als daß er die fassungslose Verzweiflung seines Sohnes, dem immer noch die Tränen über das Gesicht strömten, wahrgenommen hätte. Auch er gebärdete sich ganz verzweifelt, kniete neben der Verunglückten nieder und rief ein über das andere Mal: „Meine teure Mrs. Carrie! Meine teure Mrs. Carrie!“

Georg Luthard war der einzige, der seine volle Fassung rasch wiedergewonnen hatte. Er feuchtete mit dem Wasser, das Axel in seinem Hut herbei gebracht hatte, Stirn und Augen der Ohnmächtigen an; sie schlug die Augen auf, sah sich wirr um, machte eine Bewegung, als ob sie sich aufrichten wollte und sank wieder stöhnend zurück.

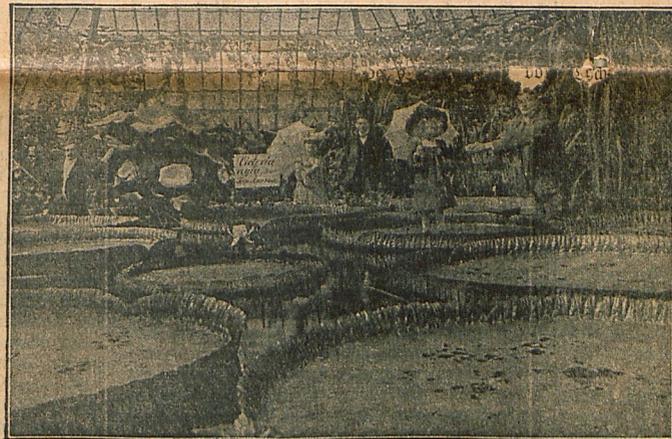
„Axel stand im Hintergrund und rang die Hände; der alte Herr jedoch beugte sich über die Engländerin und jammerte von neuem: „Meine liebe, teure Mrs. Carrie, wie ist Ihnen? Fühlen Sie einen Schmerz? Ich bin voll Sorge und Angst um Sie.“

Indes trat Georg Luthard an seinen Kufin heran.

„Reite schnell nach Hause,“ jagte er zu ihm, „schicke einen Wagen heraus und ein paar Leute mit einer Tragbahre. Auch schicke nach der Stadt zum Arzt, daß er auf alle Fälle herankommt.“

„Axel gehorchte ohne Widerrede, warf sich auf sein Pferd und sprengte davon.“

Georg Luthard wandte sich wieder der Engländerin zu. Sie schien endlich aus ihrer Be-



Die blühende Victoria-Regia, die Königin der Wasserpflanzen.

stärklich entfaltet in unserem botanischen Garten die größte aller Sesselfarn ihre Blüten zur Freude aller Naturfreunde. Die Blätter dieser aus Südamerika stammenden Pflanze erreichen einen Umfang von sechs Metern. Sie sind mit starken Rippen durchzogen und jedes Blatt hat, weil auf dem Wasser schwimmend, eine Tragfähigkeit von 60-70 Pfund. Wir leben auf unserem Bilde ein lebensfähiges Mädchen auf einem solchen Blatt sitzend. Die Victoria-Regia wurde im Jahre 1850 zuerst von europäischen Forschern entdeckt, in England zur Blüte gebracht und von ihrer Namensgeberin, der Königin Victoria von Großbritannien, benannt. Die Victoria-Regia gehört zu den Wasserpflanzen, deren eine Vertreterin wie in unserer weißen Seezoo auf den kleinen Flüssen bewundern können.

Hals des Pferdes, das noch immer wie besessen weitertraste. Aber schon nach wenigen Sekunden verlor die Unglückliche den letzten Halt und stürzte kopfüber zu Boden.

Indes waren die drei Reiter an den Graben gekommen, aber wie auf Verabredung resüferten alle drei Pferde. Herr von Bressentin, der ältere, lenkte rasch entschlossen der Brücke zu. Die beiden jüngeren Herren aber spornten zähneknirschend ihre Pferde von neuem. Axel von Bressentin war der erste, dem das Wagstück gelang; ein paar Augenblicke später hatte er die Gefürzte erreicht. Wie der Blitz war er aus seinem Sattel, beugte sich über die bleich, wie leblos Daliegende, nahm ihr Haupt in seine Arme und klagte in den Lauten

täubung zu erwachen; sie richtete sich mit dem Oberkörper in die Höhe, sah sich wie suchend um und fragte: „Was ist denn, was ist denn geschehen mit mir?“

„Das Pferd ging mit Ihnen durch, Mrs. Redfield,“ berichtete Herr von Bressentin, glücklich, daß sie nun wieder zu sich gekommen war.

„Und ich bin aus dem Sattel gefallen?“ fragte die Engländerin bestürzt. „Was für eine schlechte Reiterin bin ich!“

„Sie ritten tollkühn, Mrs. Redfield,“ rief Herr von Bressentin halb bewundernd, halb tadelnd.

„Wir alle haben eine Todesangst ausgestanden. Ich bin nur froh, daß Ihnen der Sturz nicht ernstlich geschadet hat.“

Die Engländerin schüttelte mit dem Kopf.

„Ich fühle keine Schmerzen,“ sagte sie.

Der Rittergutsbesitzer schlang in großer Bewegung seine Hände ineinander.

„Gott sei Dank!“ Zum Glück fielen Sie auf weichen Wiesengrund.“

Sie machte eine Bewegung, um sich zu erheben. Herr von Bressentin streckte ihr rasch seine Hände helfend entgegen. Auch Georg Luthard unterstützte sie und so richtete sie sich langsam empor. Da aber ließ Herr von Bressentin, sich verärgert, plötzlich einen Schmerzensruf hören. Er wollte, und wenn ihn nicht Georg Luthard mit seinen Armen aufgefangen hätte, wäre er zu Boden gefallen.

„Was ist Ihnen?“ fragte Mrs. Redfield erschreckt.

Der Rittergutsbesitzer verbiß mit Mühe seinen Schmerz.

„Ich glaube,“ sagte er, „ich habe mir den einen Fuß verrenkt. Es muß beim Abspringen vom Pferde geschehen sein. In der Aufregung habe ich es gar nicht bemerkt. Aber jetzt —“ er verzog schmerzlich sein Gesicht und hob den rechten Fuß über den Erdboden.

Georg Luthard ließ seinen Dattel mit aller Wucht in das Gesicht der Engländerin fallen. Sie schrie laut auf und schloß die Augen. Die Engländerin schrie laut auf und schloß die Augen. Die Engländerin schrie laut auf und schloß die Augen.

„D, mir fehlt nichts,“ versetzte sie eifrig, „nur ein wenig Kopfschmerz — das ist nicht der Rede wert. Aber ich bin untröstlich, daß Sie nun leiden, um meinetwillen leiden. D, ich mache mir die größten Vorwürfe.“

Der Rittergutsbesitzer zog galant die Hand der Engländerin an seine Lippen und entgegnete mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit: „Für Sie zu leiden, würde ich als ein Glück betrachten. Aber ich bin selbst schuld. Warum sprang ich so ungeschickt ab? Neben der Freude, Sie so verhältnismäßig wohl und munter neben mir zu sehen, kommt das bißchen Schmerz gar nicht in Betracht.“

Die Blässe seines Gesichtes und das Zucken seiner Miene bewiesen, daß seine Schmerzen stärker waren als er es wahr haben wollte. Zum Glück traf Axel bald mit dem Wagen ein. Auch Hedwig Düring und Marie waren mitgekommen. Sie waren nicht wenig erstarrt, Herrn von Bressentin im hilflosen Zustande auf dem Boden liegend zu erblicken, während die Engländerin ihnen aufrecht entgegankam. Behutsam wurde der Leidende auf den Wagen gehoben, die drei Damen nahmen bei ihm Platz und so kehrte man langsam nach dem Herrenhause zurück, indeß die Leute, welche für die mitgebrachte Tragbahre keine Verwendung hatten, sich damit beschäftigten, die grajenden Pferde einzufangen.

Der Arzt, welcher eine Stunde später in Waltershausen eintraf, stellte eine Verrenkung des Knöchels fest. Die Verletzung sei nicht gefährlich, aber schmerzhaft, und ihre Heilung werde ungefähr zwei Wochen erfordern. Mrs. Redfield erwies sich als geschickte und opferwillige Krankenpflegerin. Sie ließ es sich nicht nehmen, ungeachtet aller Proteste des Kranken, selbst die verordneten Eisumschläge um den Fuß zu machen. Sie brachte fast den ganzen Tag im Krankenzimmer zu; sie war unermüdet, mit dem Patienten zu plaudern

oder ihm vorzulesen. Vergebens erklärte Herr von Bressentin, daß er so viel Selbstaufopferung und Entschagung nicht annehmen könne.

„Sie übertreiben Ihr Pflichtgefühl, Mrs. Redfield,“ sagte er. „Sie halten sich für die Ursache meines Unfalls und glauben sich verpflichtet, sich mir zu widmen. Sie brauchen aber selbst Pflege und Erholung. Sie sind nicht hierher gekommen, Ihre Zeit bei einem griesgrämigen Kranken im düsternen Zimmer zu vertruern, sondern um sich in Gottes freier Natur zu tummeln und an der frischen stärkenden Landluft zu laben.“

Aber Mrs. Redfield lächelte und schüttelte abwehrend den Kopf, während sie sagte: „Sie irren, Herr von Bressentin, wenn Sie glauben, daß es das Pflichtgefühl ist, das mich veranlaßt, Ihnen Gesellschaft zu leisten.“

„Was ist es denn sonst, Mrs. Redfield?“

„Ich kann einfach nicht anders, Herr von Bressentin. Ich habe das Bewußtsein, daß ich doch keine Freude und keine Ruhe haben würde, schwärzte ich draußen umher, während Sie hier in Schmerzen liegen.“

Diese Antwort erfüllte den Patienten mit süßer Genugtuung.

„Sie haben ein gutes, edles Herz, Mrs. Redfield,“ erwiderte er und hauchte nach ihrer Hand.

„Ich bin eigentlich recht beneidenswerth und habe allen Grund, meinen kleinen Unfall zu preisen, da er mir die reizendste, liebenswürdigste Krankenpflegerin der Welt verschafft hat.“

Während er sein Gesicht heugte, um ihre zarte, wohlgepflegte Hand zu küssen, blitzte ein triumphierendes Leuchten in ihren schelmischen braunen Augen auf.

5. Kapitel.

Hedwig Düring und Georg Luthard waren in dieser Zeit viel aufeinander angewiesen. Marie von Bressentin wurde durch die Leitung des großen Haushalts, der Milchwirtschaft und anderer mit dem Gutsbetrieb verbundenen Obliegenheiten täglich einige Stunden hindurch in Anspruch genommen und Axel hatte sich jetzt in Vertretung seines erkrankten Vaters der Feldwirtschaft mehr als bisher widmen. Hedwig Düring befand sich in einem ununterbrochenen inneren Kampf. Tagtäglich streifte sie mit Georg Luthard fast den ganzen Vormittag durch Garten und Park. In den langen, abwechslungsreichen Gesprächen, die sie miteinander führten, enthüllte sich ihr sein hohes Streben, sein gediegenes Wissen und sein ernster, tüchtiger Charakter immer klarer. Sie erkannte, daß er viel gearbeitet hatte und daß er seinem Beruf mit ganzer Seele ergeben war, aber das trodene theoretische Studium und die anhaltende Berufsarbeit hatten ihm weder die Lust noch die Fähigkeit genommen, sich an den Reizen der Natur und den Darbietungen der Kunst mit allen Sinnen zu erfreuen. Er kannte fast alle Hauptstädte Europas und wußte überaus fesselnde Vergleiche zu ziehen in dem, was die einzelnen Metropolen des europäischen Landes an künstlerischen Genüssen boten. Die Begeisterung und glühender Enthusiasmus, die ihn oft bei solchen Schilderungen packten, pflegten sich dann in seinen leuchtenden Augen und in seinem lebhaften Mienenpiel wiederzuspiegeln und riesen auch in ihr, die mit andachtsvollem Interesse an seinem Munde hing, begeisterte Empfindungen hervor. Am sympathischsten aber war er ihr, wenn er von dem Kleinleben des Volkes sprach und einzelne Beobachtungen und Erlebnisse zum besten gab, deren er sich aus gelegentlichen Berührungen mit den unteren Schichten der Bevölkerung erinnerte. Da offenbarten sich ihr eine Frische und Tiefe der Empfindung und Eigenschaften des Herzens, die ihr bewiesen, daß er auch ein guter und edler Mensch war, für den auch der Niedrigste und Glendste nicht zu gering war, um für ihn Interesse und Mitleid zu empfinden.

Und dennoch bemühte sich Hedwig Düring, so oft sie allein war, sich gegen den Zauber seiner Persönlichkeit zu wappnen, indem sie sich ihre erste Begegnung mit ihm auf dem Bahnhof in Berlin in allen Einzelheiten in das Gedächtnis zurückrief.

Aber sie konnte nicht hindern, daß ihr Herz jeden Morgen mit freudiger Unruhe ihrem Zusammensein entgegenlachte, daß ihre Phantasie sich immer lebhafter mit ihm beschäftigte und daß ihre Seele ein unbestimmtes süßes Sehnen immer aus schließlich beherrschte. Und wenn sie sich sein rätselhaftes Verhalten gegen Mrs. Carrie vergegenwärtigte, so kam sie jedesmal zu dem Ergebnis: wenn hier wirklich ein Geheimnis vorlag, so war es vielleicht nicht das seine und jedenfalls war es kein solches, das ihm irgendwie zur Unehre gereichen konnte. Es dünkte ihr überhaupt unmöglich, daß Georg Luthard jemals in seinem Leben etwas hätte tun können, das nicht den Geboten der Rechtshaffenheit und Ehrenhaftigkeit entspräche.

„Haben Sie eine schlechte Nachricht erhalten, Herr Luthard?“ fragte Hedwig Düring eines Vormittags im Garten, als sich der junge Mann ihr hastig, mit düster gerunzelter Stirn und trüb blickenden Augen näherte.

Er nickte.

„Ich erhielt soeben einen Brief von meinem Chefs, der mich nötigt, meinen Urlaub um fast eine Woche abzukürzen. In drei Tagen reise ich.“

Sie beugte sich mit instintiver Gebärde über den Stachelbeerstrauch am Wege, da sie fühlte, daß sie bei seinen Worten erblakte. Mit zitternden Händen pflückte sie eine Frucht, steckte sie in den Mund und richtete sich langsam in die Höhe.

„Ich bedauere,“ sagte sie, „daß Sie nun um einen Teil Ihrer erwarteten Erholung kommen.“

Er machte eine lebhafte Kopfbewegung.

„Das ist es nicht, was mich diese vorzeitige Abberufung unangenehm empfinden läßt. Ich fühle mich frisch und gestärkt genug. Aber es betrübt mich, daß ich nun früher vor — von hier scheiden muß, als ich glaube. Ich habe mich hier so wohl gefühlt, so unaussprechlich wohl; es wird mir wirklich schwer, mich mit dem Gedanken zu befremden, daß schon in drei kurzen Tagen das reizende Adull, in dem ich hier lebte, zu Ende sein soll.“

Er hatte hastig, aufgeregt gesprochen. Jetzt küstete er seinen Hut, strich mit der Hand über die Stirn und seufzte. Leise, in wehmütigen Ton fügte er hinzu: „Am schmerzlichsten werde ich unsere schönen Morgenpaziergänge vermissen.“

Hedwig Düring senkte in süß-schmerzlicher Bewegung ihr Gesicht. Jedes seiner Worte fand ein Echo in ihrer Brust; sein ungekünstelter Schmerz, der sich nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinem ganzen Wesen verriet, ließ sie im tiefsten Innern erschauern und erfüllte sie zugleich mit selbiger, beglückender Genugtuung.

„Es erwartet Sie eine dringliche Arbeit?“ fragte sie, ihren Blick wieder zu ihm aufschlagend.

„Ja, eine schwere verantwortungsvolle Arbeit. Meine Chefs kündigen mir das Eintreffen zweier rumänischer Ingenieure an, die mit unserem Hause im Namen ihrer Regierung über die Anlage einer Schwebebahn verhandeln sollen. Ich soll die Berechnungen und Pläne machen, auf die man sich bei den Verhandlungen stützen will und soll dieselben den Herren aus Rumänien gegenüber vertreten.“

„Aber ist das nicht ein sehr schmeichelhafter Beweis des Vertrauens, das Ihre Chefs Ihnen schenken?“ bemerkte sie voll Eifer.

Er nickte finster.

„Freilich. Aber die Tatsache, daß ich nun schon acht Tage früher Waltershausen verlassen muß, bleibt für mich trotzdem recht unerfreulich.“

Er hob plötzlich lebhaft sein Gesicht und seine Blicke erhellen sich ein wenig. „Wissen Sie, was ich als eine Entschädigung für die mir widerfahrne herbe Enttäuschung betrachte?“

„Nun?“

„Daß ich nun Ihre Frau Mama bald kennen lernen werde. Sie werden mir doch gewiß erlauben, daß ich ihr persönlich Grüße von Ihnen überbringe?“

„Das wäre sehr liebenswürdig. Ich hätte Sie sicherlich darum gebeten.“

Er neigte wie zum Dank sein Haupt und fragte: „Sie werden wohl noch den Zust über hierbleiben?“

„Ja. Anfang August wird mich Mama hier abholen und wir werden dann noch vier Wochen nach einem Seebad gehen.“

Sie werden also erst im September nach Berlin zurückkehren. . . Das sind noch zwei volle Monate.“

Er sagte das in einem klanglosen, schleppenden, resignierten Ton, als verkünde er eine traurige Wahrheit. Auch Hedwig überkam eine dumpfe beklemmende Stimmung. Ihre herabhängende rechte Hand strich über die Blumensträucher, während sie die Hauptallee des Gartens hinaufschritten, die zu dem Eingang des Portales führte. Schweigend gingen sie nebeneinander, jeder seinen Gedanken nachhängend. Plötzlich machte er eine lebhafteste Bewegung mit dem Kopf, sah ihr ins Gesicht und sagte: „Wie lange kennen wir uns schon, Fräulein Düring . . .?“

„Kaum drei Wochen, nicht wahr?“
„Wissen Sie, daß ich das Gefühl habe, als seien wir schon ebensoviele Jahre miteinander bekannt?“

Ihre Augen erstrahlten in freudigem Glanz und eine Blutwelle flutete ihr ins Gesicht. Seine Worte gaben einer Empfindung Ausdruck, die sie bereits bei sich selbst entdeckt hatte.

„Das macht das Landleben,“ sagte sie. „Man ist mehr auf einander angewiesen und nähert sich einander viel schneller als in der Stadt.“

Er jauch eine Weile vor sich hin und schüttelte dann mit dem Kopf.

„Das ist es nicht, wenigstens nicht allein. Ich habe mit Menschen verkehrt, jahrelang in fast täglichem Verkehr und sie sind mir doch fremd geblieben, und wenn uns das Schicksal trennte, empfand ich keine Lücke, hatte ich nichts verloren. Wir hatten eben nur äußerliche Berührungspunkte, sachliche, berufliche, aber als Persönlichkeiten waren wir uns nichts, wir hatten keine innerliche Gemeinschaft; unsere Seelen empfanden nicht den Zug zu einander. Wenn man einander sympathisch ist, schließt man sich in acht Tagen aneinander. Mrs. Carrie Redfield kenne ich ja noch länger als Sie und doch empfinde ich nichts Schmerzliches bei dem Gedanken, daß ich mich in drei Tagen von ihr trennen soll.“

Hedwig Düring erhob überrascht ihren Blick zu dem Sprechenden. Sein Gesicht wiederstrahlte eine ehrliche, warme Empfindung und seine Augen blickten sie mit einem so beredten, innigen Ausdruck an, daß sie rasch wieder ihr glühendes Gesicht senkte. Das Herz klopfte ihr stürmisch in jubelndem Frohlocken. Nun war kein Zweifel mehr. Er hatte es jenen klar ausgesprochen: Mrs. Carrie Redfield bedeutete ihm nichts, er liebte sie nicht. Es war ihr, als wenn ihr eine Last von der Seele gewichen wäre. Nun konnte sie aufatmen, nun konnte sie fröhlich sein, nun lag das Leben vor ihr wie ein Sommertag voll Sonnenschein und Blumenduft. Ein beseligendes, stolzes Gefühl erfüllte sie. Hatte er ihr es nicht eben deutlich zu verstehen gegeben: sie — Hedwig Düring — war ihm mehr als Carrie Redfield und als alle anderen Menschen in der Welt? Und was sie geängstigt und gequält und wie ein dumpfer Druck auf ihrer Seele gelegen hatte, war nichts als ein böser Traum gewesen, ein Spukbild ihrer erregten Phantasie, ein Irrtum, ein Mißverständnis, eine falsche Auslegung eines wahrscheinlich ganz einfachen, natürlichen, wenn auch ihr vorläufig noch unverständlichen Vorganges. Sie fühlte sich jetzt von einem so felsenfesten Vertrauen zu ihm durchdrungen, von einer so innigen Ueberzeugung der Lauterkeit seines Charakters, daß ihr das kleine Erlebnis auf dem Bahnhof in Berlin nun als ganz unbedeutend und unwichtig erschien und daß sie mit Entrüstung die unwillkürliche Umwandlung in sich zurückdrängte, ihn darüber zu befragen. Nein, mißtrauisch, kleinlich und indiskret wollte sie jetzt nicht vor ihm erscheinen.

„Woran denken Sie, Fräulein Hedwig?“ fragte er, nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander dahingeschritten waren. „Sie sahen so zufrieden, so vergnügt aus.“

Es klang fast wie ein Vorwurf, wie ein schmerzliches Ertaumen und Bedauern. Sie kehrte ihm ihr Gesicht zu. Ein Ausdruck von Uebermut und schelmischer Laune strahlte aus ihren Zügen.

„Ich dachte eben daran,“ erwiderte sie, „ein wie kurzer Zeitraum doch zwei Monate sind und wie hübsch und nett es in Berlin sein wird, wenn ich im Herbst zurückkehre. Ich finde, eine Trennung verleiht auch den bekanntesten Dingen und Orten wieder neue Reize, und ein Wiedersehen ist immer etwas Schönes.“

Er sah sie überrascht an, mit aufleuchtenden Augen.

„Ja, das ist es,“ sagte er, mit innigster Ueberzeugung und senkte seinen Blick tief in den ihren. Und leise, fast zaghaft fügte er hinzu: „Darf ich hoffen, daß von der Freude des Wiedersehens, mit der Sie im Herbst Berlin begrüßen werden, auch ein kleines, bescheidenes Teilchen auf mich entfallen wird?“

Sie nickte. Und ihr aufwallendes Gefühl trieb sie, ihm ihre Hand entgegenzustrecken.

Er ergriff ihre feinen schlanken Finger mit seiner Rechten und führte sie in stummer, tiefer Bewegung an seine Lippen.

6. Kapitel.

Es war am Nachmittag desselben Tages. Marie von Bressentin brachte ihrem Vater den Kaffee. Der Rittergutsbesitzer saß auf dem Sofa, das franke Bein lang ausgestreckt. Seit einigen Tagen konnte er zwar schon mit Hilfe eines Spazierstoches im Zimmer umherhumpeln, aber den größten Teil des Tages mußte er noch in dieser halb liegenden, halb sitzenden Stellung verbringen.

Leise nahm Marie am Fenster Platz. Mrs. Redfield las aus einem deutschen Roman vor. Sie las ungemein eindrucksvoll und lebendig und die Gespräche trug sie jedesmal mit dramatischer Berbe vor.

Herr von Bressentin hörte mit ganz verklärtem Gesicht zu und auch Marie fühlte sich von dem eindrucksvollen Vortrag stark gefesselt.

Als das Kapitel zu Ende war und die Engländerin das Buch sinken ließ, um eine kleine Pause zu machen, rief der alte Herr, während sich seine Bewunderung und sein Entzücken in seinem erhigten Gesicht spiegelten: „Das haben Sie wieder ganz wunderbar gelesen! Sie hätten wirklich zur Bühne gehen sollen, Mrs. Redfield.“

Die Engländerin blickte lächelnd zu dem begeisterten alten Herrn hinüber. Ihre Miene zuckte dabei wie von verhaltener Spannung. „An Luft hat mir's nicht gefehlt. Aber meine Eltern wollten durchaus nicht.“

Ueber den Rittergutsbesitzer kam es wie eine Ermüchterung.

„Um — das begreife ich. Als Vater würde ich meine Zustimmung auch nie gegeben haben, wenn meine Tochter etwa den Wunsch ausgedrückt hätte, Schauspielerin werden zu wollen. Mit dem Beruf sind sovieler Skandalen und Intrigen und besonders für eine junge Dame sovieler moralische Gefahren verbunden, daß ich aus voller Ueberzeugung Ihren Eltern nur beipflichten kann. Sie sind wirklich zu schade dazu. Ihnen wird hoffentlich ein glücklicheres Los zuteil mit Ihrer Liebenswürdigkeit, mit Ihrer Anmut und Ihren sonstigen inneren und äußeren Vorzügen.“

Der galante alte Herr haßte nach der Hand der Engländerin und zog ihre nur totet widerstrebenden Finger an seine Lippen.

Marie von Bressentin rückte unruhig auf ihrem Stuhl. Die Galanterie ihres Vaters machte sie sichtbar nervös. Die Augen des alten Herrn blickten so zärtlich und seine Miene hatten etwas so Süßliches, daß sie ihr erglühendes Antlitz abwandte und verlegen auf den Hof hinausschaute.

Mrs. Redfield erhob das Buch und wollte von neuem zu lesen beginnen, aber Herr von Bressentin widersprach diesmal lebhaft: „Nein, nein, meine teure Mrs. Carrie, für heute ist es genug. Sie überanstrengen sich. Ich kann es nicht verantworten, daß Sie sich meinethwegen fast ganz den Genuß der frischen Luft verjagen.“

„Sie wissen, daß es mir Vergnügen gewährt, Ihnen Gesellschaft zu leisten, Herr von Bressentin.“

„Das weiß ich, meine teure Mrs. Carrie. Ich kenne Ihren edlen, opferfreudigen Sinn. Aber ich will nicht schuld sein, daß Sie meinethwegen ganz zur Stubenhockerin werden und Ihre köstliche Frische und Elastizität einbüßen. Grüßen Sie mir, bitte, den Garten und den Park. Und wenn Sie das Maß Ihrer Güte vollmachen wollen, so bringen Sie mir, bitte, ein paar Rosen mit, damit ich auch etwas von der Schönheit und dem Duft des Gartens in meinem Zimmer habe.“

Die Engländerin erhob sich lächelnd.

„Ich sehe, ich muß Ihnen den Willen tun, schon um Sie zu beruhigen. In einem halben Stündchen bin ich wieder da.“

Herr von Bressentin schüttelte mit komischem Ernst sein Haupt.

„Vor einer Stunde wird Ihnen kein Einlaß gewährt, Mrs. Redfield.“

Die Engländerin wandte sich an der Tür noch einmal um, nickte mit ihrem bestrickenden Lächeln und verschwand.

Der Rittergutsbesitzer blickte ihr mit strahlenden Miene nach.

„Ist sie nicht reizend?“ rief er zu seiner Tochter hinüber. „Die personifizierte Anmut und Liebenswürdigkeit!“

In Marie von Bressentin stieg ein Gefühl auf, das der Eifersucht sehr ähnlich war.

„Sie gibt sich alle Mühe, Dir zu gefallen,“ bemerkte sie mit zuckenden Lippen.

Der alte Herr überhörte ganz den ärgerlichen und spöttischen Klang in der Stimme seiner Tochter; er hielt sich mit an ihre Worte selbst.

„Weinst Du, wirklich,“ rief er mit freudiger Miene, „daß sie sich besonders bestrebt, gerade mir zu gefallen?“

„Ich finde,“ entgegnete die Befragte etwas spitz und mit unterhohlem Anmut, „sie könnte in ihrem Bemühen, sich bei Dir zu insinuieren, etwas zurückhaltender sein.“

Der Rittergutsbesitzer blickte erstaunt zu seiner Tochter hinüber.

„Ich begreife Dich nicht,“ sagte er, leicht die Stirn runzelnd. „Wie Du das sagst! Warum sollte sie sich bei mir insinuieren wollen?“

Marie von Bressentin zuckte mit den Achseln. „Das weiß ich nicht. Ich kenne ihre Pläne nicht. Ich sehe nur, daß sich Mrs. Redfield in einer Weise benimmt, die mir nachgerade taktlos erscheint.“

Der alte Herr machte eine ungestüme Bewegung und griff dann mit einer schmerzlichen Grimasse nach seinem kranken Fuß.

„Donner — taktlos? Wiejo taktlos?“

„Nun, sie ist uns eigentlich doch ganz fremd und ist kaum vier Wochen hier, dabei drängt sie Dir ihre Aufmerksamkeit, ihre Sorge, ihre Dienstleistungen auf in einer Weise, als — ob sie Deine Tochter wäre und nicht ich!“

Herr von Bressentin machte ein Gesicht, als ob er etwas Saures verschluckt hätte. Dann lachte er rauh, gezwungen auf.

„Unfinn! Du siehst Spesenster. Eine ganz lächerliche, kindische Eifersucht spricht aus Dir. Ich glaube nicht, daß Mrs. Redfield auch nur im Traum daran denkt, ihre Beziehungen zu mir in der von Dir geäußerten Weise aufzufassen. Ich habe sie liebenswürdig aufgenommen aus Rücksicht auf Georg, der mit ihren Eltern befreundet ist. Dafür ist sie mir dankbar. Und daß sie ihren Dank zuweilen in überschwänglicher Weise zum Ausdruck bringt, deshalb werde ich sie wahrhaftig nicht tadeln. Im Gegenteil! Ich finde ihr Naturell einfach bezaubernd.“ (Fortsetzung folgt.)

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Fr. Münchow sollte nur fort von hier und sich einen größeren Wirkungskreis suchen,“ fuhr der Kommerzienrat fort. „Ich handle da gewiß uneigennützig durch solchen Rat; denn wie würde ihn Annie entbehren! Die größten Autoritäten, die ich ihretwegen befragte, waren stets für ein System der Verzärtelung, äußerster Schonung, größte Ruhe, fast beständigen Aufenthalt im Süden, der sie von mir fern hielt. Da kommt dieser Arzt und schlägt eine ganz andere Methode vor: Abhärtung, Uebung der Kräfte, Hebung des Selbstvertrauens. Noch heute wundere ich mich, daß ich den Versuch wagte, aber Doktor Münchow besitzt eine solche Ruhe und Sicherheit, daß er sich unser Vertrauen im Sturm gewann, und gottlob hatte ich es nicht zu bereuen.“

„Er hegt die feste Ueberzeugung, daß Fräulein Annie ganz hergestellt werden wird,“ sagte der Baron.

„Ah, ich baue auf sein Wort,“ versetzte der Kommerzienrat. „Sie begreifen, wie mich dies beglückt und mir neue Spannkraft verleiht, die sich dann in den von mir ins Leben gerufenen Schöpfungen betätigt.“

„Aber befürchten Sie nicht, daß ein zu großes Arbeitsfeld nicht mehr von einem einzelnen übersehen werden kann, selbst wenn dieser eine außerordentliche Leistungsfähigkeit besitzt?“ warf der Schloßherr ein. „Auch Sie sind nur ein Mensch, verehrter Freund und werden schließlich der Bürde erliegen, die Sie selbst beständig vermehren.“

Ein düsterer Schatten breitete sich über die Züge des Großindustriellen, und nach einer Pause antwortete er mit dem Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit: „Sie haben recht, lieber Baron, und ich sage mir das selbst. Warum gab mir das Schicksal, das mich sonst ja begünstigte, mir einen Sohn, der jetzt als mein Mitarbeiter mit zur Seite steht; der mein Werk fortführte, für den ich wirken und schaffen könnte! So ärgert mich Annie liebe, den Sohn vermag sie mir nicht zu ersetzen. Sie soll sich dereinst den Gatten nach ihrem Herzen wählen, mir aber wird er ein Fremder sein, dem ich zwar meine erworbenen Reichthümer hinterlasse, der aber für das Wert meines Lebens kein Verständnis haben und es der Auflösung entgegenführen wird.“

„Sie sind so rüstig, daß Sie noch lange wirken können, bester Kommerzienrat,“ suchte der Baron zu begütigen; „nur müssen Sie gewisse Grenzen nicht überschreiten.“

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich das nicht vermag,“ sagte der Kommerzienrat mit einer gewissen Ungebuld. „Wenn es mir wenigstens gelänge, unter meinen Angestellten mir eine tüchtige Kraft heranzuziehen, einen Menschen, der mit Treue und Zuverlässigkeit zugleich jene geniale Veranlagung, deren ich bedarf, verbände! So hoch ich auch viele meiner Beamten schätze, diesen Anforderungen entspricht keiner, und ich muß wahrscheinlich auf die Erfüllung meiner Hoffnungen verzichten. Ich stelle jetzt wieder neue Kräfte an, natürlich nach sorgfältiger Prüfung, aber der Standpunkt der Mittelmaßigkeit wird wohl von keinem der Neugewonnenen überschritten werden!“

Das Gespräch wurde jetzt durch die Meldung des Dieners, daß serviert sei, unterbrochen; denn die Hausfrau war des vergeblichen Sarens endlich müde geworden und hatte den betreffenden Befehl erteilt.

Die beiden Herren folgten der Aufforderung, und mit ihnen zugleich trat der Erwärter in den Gartensalon. Der kraftvollen, etwas gedrunghenen Gestalt des Arztes fehlte die Eleganz, seine Bewegungen waren schnell und sicher, wurden aber ungeschön durch eine gewisse Nachlässigkeit, die sich in ihnen wie in seiner ganzen Haltung ausdrückte; das Gesicht mit der freil ansteigenden, breiten Stirn, den hellen, scharf und durchdringend blickenden

Augen und dem energischen Munde zog durch den Ausdruck ernster Freundlichkeit und fester Willensstärke an, ohne den geringsten Anspruch auf Schönheit zu erheben. Der dicke Vollbart ließ ihn älter erscheinen, man hätte ihn im Anfang der Dreißiger schätzen können, obwohl noch mehrere Jahre daran fehlten; sein kurz geschorenes Haupthaar war von dunklem Blond, die schon gefornnten Hände waren sehr groß, sorgfältig gepflegt, der Anzug sehr einfach, wenig im Einklang mit der herrschenden Mode, von tabelloser Eigenheit, sonst mehr als zulässig der Bequemlichkeit Rechnung tragend.

Die entschuldigenden Worte Doktor Münchows verschlehten jogleich den Groll der Baronin.

„Wir sind nur froh, Sie überhaupt unter uns zu sehen, lieber Doktor,“ entgegnete sie; wir wissen ja, wie wenig Sie Herr Ihrer Zeit sind. Nun wollen wir aber ohne Högern zu Tisch gehen. Darf ich um Ihren Arm bitten, Herr Kommerzienrat? Mein Mann führt Ihr Töchterlein und Ihnen fällt Leonie zu, Herr Doktor.“

Diese war die einzige gewesen, welche dem verpödeten Gast keine Beachtung geschenkt hatte, und sie zögerte auch jetzt, ihren Arm in den seinigen zu legen.

„Es tut mir leid, Ihnen durch die Bestimmung unserer Wirtin lästig zu fallen,“ sagte er mit leicht gerunzelter Stirn.

Nun blickte sie ihn mit einem scheuen Lächeln an, während sich ihre dunklen Wimpern langsam von den strahlenden Augen hoben. „Und mir würde es leid tun, wenn nur das Gebot äußerer Höflichkeit Sie zu mir führte,“ sagte sie leise und nahm seinen Arm.

Doktor Münchow konnte es sich nicht verjagen, ihre zarte, kleine Hand einen Moment in der seinen zu halten, als er antwortete: „Sie wissen es ja, Fräulein Leonie, daß meine Gedanken stets bei Ihnen weilen.“

„Können Sie mir verdenken, wenn ich daran zweifle?“ fragte sie bornwursvoll zurück. „Mir erscheint es, als wäre ich Ihnen nur das Spiel Ihrer seltenen Neugierde.“

Zu einer Erwiderung blieb dem Arzte keine Zeit, denn sie betraten eben das Speisezimmer; aber sein Blick sagte mehr, als Worte vermocht hätten.

Es ging sehr heiter zu an der kleinen Tafelrunde, besonders zeigte sich Annie in einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Lebhaftigkeit. Plötzlich ergriff sie ihr Glas und hielt es der Freundin hin: „Daß uns darauf anstoßen, daß Du für immer in unserer Mitte bleibst,“ rief sie ihr zu.

Das Gesicht des jungen Arztes verfinsterte sich, und er warf Annie einen unzufriedenen Blick zu, denn ihre anstehende Unartigkeit verletzete ihn. Die Baronin bemerkte seine Verstimmung und beehrte sich, ihn aufzuklären.

„Unser lieber Doktor ist der einzige Unwissende über die Bedeutung dieses Trinkspruches,“ sagte sie. „Es handelt sich nämlich um den Plan des Herrn Kommerzienrats, Leonie dauernd zur Gefährtin Annies zu gewinnen.“

„Ja, ich habe die Bitte an Fräulein Leonie gerichtet, für immer nach Lindenthal als die schwesternliche Freundin Annies überzusiedeln.“ Bestätigte der Kommerzienrat, „und da sie so lebenswürdig war, zuzujagen, so ist sofort ein Brief an ihre Mutter mit der Bitte um Genehmigung abgegangen.“

„Nicht wahr, das ist entzückend!“ rief Annie aus. „Nun brauche ich keine Arznei mehr, Herr Doktor, Leonies Gegenwart wird das beste Heilmittel für mich sein.“

Der Doktor stimmte mit lachenden Augen zu. „Zawohl, nun will ich mein Hüteramt an die wohlthätige Fee abtreten, deren Zauberstab nur Gutes hervorruft,“ sagte er, indem er sein Glas mit einer Verbeugung gegen Leonie leerte.

„Wenn nur Deine arme Mutter nicht so vereinsamt würde,“ sagte Annie zusehend.

„O, Mama denkt nie an sich, sie freut sich, wenn ich glücklich bin,“ erwiderte Leonie.

Der Diener trat ein und überreichte dem Baron ein Telegramm.

„Von Alfred,“ sagte dieser; „er meldet seine bevorstehende Ankunft.“

„Endlich!“ konnte sich seine Gemahlin nicht enthalten auszurufen. „Wann wird er eintreffen?“ „Kein Wort darüber, wieder alles unbestimmt!“ entgegnete der Schloßherr ärgerlich. „Das ist ja seine Art so, und ich kann wieder die Pferde jeden Tag zur Bahn schieben; schließlich verfehlt man ihn, und er macht mir noch obendrein Vorwürfe.“

„So würden die meisten jungen Leute handeln, erwiderte die Baronin gereizt. „Ueberlegung ist nicht die Sache der Jugend, die stellt sich erst mit der Zeit ein.“

Sie ärgerte sich, daß ihr Gatte in Gegenwart des Kommerzienrats gegen Alfred einen Tadel aussprach, und es entging ihr nicht, wie sich die heitere Unbefangenheit des letzteren in eine starre Bemessenheit verwandelt hatte, während Annie wie mit Blut übergossen dasah und eifrig kleine Brotstückchen formte.

Die Baronin hob die Tafel auf; aber anstatt an die Heimfahrt zu denken, zögerte Herr Karstau und nahm das Thema von Annies Rückkehr auf.

Die Baronin wurde ungeduldig. „Aber mein bester Herr Nachbar, wir hatten doch beschlossen, daß Annie auf Eichwalb bleiben solle, bis die Entscheidung über Leonie erfolgt sein würde, die sie dann begleiten könnte!“

„Diese Frist erscheint mir nun doch zu lang bemessen,“ beharrte der Kommerzienrat. „Fräulein Leonie könnte ja vorläufig als Gast zu uns kommen, wenn Sie es gütigst gestatten, Frau Baronin.“

„Aber das ist doch zu grausam gegen mich,“ klagte diese und wandte sich dann an Annie, die sich in die Betrachtung eines Albums vertieft hatte mit der Frage: „Aind, möchten Sie mich denn verlassen?“

Annie zauderte, als wolle sie ihren Mut zusammenraffen, dann sagte sie mit leiser Stimme: „Ich möchte gern noch bleiben.“ Aber jogleich umschlang sie ihren Vater und bat: „Sei mir nicht böse, lieber Papa.“

„Nein, nein, es soll nach Deinem Willen geschehen,“ versetzte dieser, indem er sie bei den Händen nahm, ihr lange und tief in die Augen sah und sie zärtlich auf die Stirn küßte, als sie unter seinem Blick erröthete.

Frau von Senten gab ihrer Freude über diese Lösung mit möglichster Unbefangenheit Ausdruck, der Kommerzienrat erwiderte einige verbindliche Worte und trat dann in den Garten hinaus, der jetzt in nächstlichem Dunkel dalag. Auf der Terrasse standen gegen die Brüstung gelehnt zwei Gestalten, Doktor Münchow und Leonie, in eifriger Unterhaltung.

„Sie glauben nicht, wie glücklich mich die Aussicht macht, die sich jetzt eröffnet hat,“ sagte der junge Arzt; „bisher wurde mir der Genuß der schönen Gegenwart durch den Ausblick in eine öde Zukunft getrübt.“

„Dann bin ich doch erstaunt, daß Sie so wenig Mühe für unser Beisammensein fanden,“ entgegnete Leonie kühl.

„Das dürfen Sie nicht denken,“ rief er aus. „Würde ich mich nicht Ihrer Achtung unwert machen, wenn ich über etwas anderem meine Pflicht veräüme? Bisher hat sie den Inhalt meines Lebens gebildet; erst in Ihrer Gestalt lernte ich das Glück kennen. Wird es mir nur einen flüchtigen Genuß spenden, oder wird es immer bei mir bleiben?“

Er beugte sich tief zu ihr hinab, und als sie stumm blieb, wiederholte er dringend: „Sprechen Sie, Leonie, geben Sie mir Antwort, ein verheißungsvolles Wort.“

Ein Zittern lief durch den Körper des Mädchens, aber sie sprach nicht, und er fuhr leidenschaftlich fort: „Als ich Sie zuerst sah, war mein Schicksal entschieden, es lag in Ihrer Hand. Aber ich wollte schweigen, wollte Sie nicht an mich

ketten, bis mein Los gesichert ist. Erst wenn meine Kämpfe und Sorgen vorüber, wenn das Fundament meines Hauses fest begründet ist, wollte ich Sie bitten, dessen Schutzgeist zu werden. Doch ich habe meine Kraft überschätzt, und ich vermag nur in Geduld auszuharren, wenn Sie mir ein verheißungsvolles Versprechen geben, an das ich Sie dereinst mahnen darf."

Er hatte Leonies Hand ergriffen und harrete in großer Erregung ihrer Antwort. Da trat der Kommerzienrat aus der Tür des Salons und näherte sich ihnen. Doktor Münchow mußte sich daran genügen lassen, daß Leonie den Druck seiner Hand erwiderte und diese mit der ihren umschloß. Er sah darin ein festes Versprechen und war befriedigt.

Herr Karstau war zu wenig in die Beziehungen des jungen Paares eingeweiht, zu sehr mit seinen eigenen Erwägungen beschäftigt, um sich irgend eine Sorge, daß er störend sein könnte, zu machen. Er sagte nur: „Ein herrlicher Abend, und Sie tun recht, ihn hier im Freien zu genießen. Ich möchte auch noch einen kleinen Spaziergang durch den Garten machen. Würden Sie mir das Vergnügen Ihrer Begleitung machen, Fräulein Leonie?"

Diese sagte bereitwilligst zu, und der Arzt verabschiedete sich, da er noch einen Krankenbesuch zu machen hatte.

Der Kommerzienrat war froh, als er sich mit dem jungen Mädchen allein sah, und ging sogleich auf sein Ziel los, indem er sagte: „Ich betrachte Sie von jetzt ab als mein liebes Familienglied, liebe Leonie, und daher stehe ich nicht an, Ihnen Beistand anzurufen, indem ich Ihnen zugleich einen Beweis meines Vertrauens gebe. Ich rechne dabei sowohl auf Ihre Verschwiegenheit, wie auf Ihr feines und taktvolles Verständnis der schwierigen Aufgabe, mit der ich Sie betrauen möchte."

Leonie erklärte sich für geehrt durch dieses Vertrauen und versicherte ihre völlige Bereitwilligkeit.

„So hören Sie mich an," begann der Kommerzienrat. „Ich wußte bisher nicht, daß Graf Alfred erwartet wird, und diese Kunde heunruhigt mich sehr. Die Baronin hegt offenbar weitgehende Pläne, in denen Annie leider eine Hauptrolle zu gedacht ist. Ich fürchte, der Graf hat bereits ihre Neigung gewonnen, aber ich habe keinen Verwandten meine Ansicht so klar ausgesprochen, daß ich erwarten durfte, sie würden keinen weiteren Versuch machen, den Eindruck einer vorübergehenden Begegnung durch erneuten Verkehr zu vertiefen und zu befestigen. Die Baronin denkt ihren Willen durchzusetzen, indem sie auf meine Liebe zu meiner Tochter rechnet. Aber gerade diese verleiht mir die Kraft, ihr lieber einen vorübergehenden Schmerz zuzufügen, als sie lebenslanglich unglücklich zu sehen."

Leonie war erstaunt. „Ich glaube, Graf Alfred sei ein lebenswürdiger Kavaliere, gleich begreifbar durch seine Stellung, wie durch seine Persönlichkeit," sagte sie.

„Beides ist wohl geeignet, ihm das Herz eines unerfahrenen Mädchens zu gewinnen," entgegnete der Kommerzienrat. „Aber über ihm schwebt ein dunkles Verhängnis, der Wahnsinn ist seit Generationen in seinem Geschlechte erblich, und die männlichen Glieder desselben verfallen einem frühen Greisentum oder dem noch schrecklicheren Geschehe der Geistesumnachtung. Auch der ältere Bruder Graf Alfreds ist von unheilbarem Wahnsinn erkrankt worden. Sie begreifen, daß mein Entschluß unwiderruflich ist. Aber ich möchte Annie diesen furchtbaren Blick in die Nachseiten des Daseins ersparen, ich möchte ihr die Klarheit vorenthalten. Sie sind ihre Freundin geworden, liebes Kind, werden vielleicht bald ihre Vertraute sein. Wollen Sie mir versprechen, sich mit mir zur Bekämpfung dieser unseligen Liebe zu vereinen?" „Gewiß, ich will mein Bestes tun," gelobte Leonie.

„Gut, ich spreche nicht von meiner Dankbarkeit, wie ich Ihnen auch Wege und Mittel nicht vor-

schreibe," fuhr der Kommerzienrat fort. „So lasse ich Annie beruhigter hier zurück, selbstverständlich nur auf kürzere Zeit. Ich wollte ihre Wünsche nicht durch stetes Verjagen durchkreuzen, nicht ihren noch schlummernden Eigenwillen wecken. Gott gebe, daß wir diesen Sturm an ihr vorüberlassen."

„Wenn aber Graf Alfred von dem Fluche seines Hauses verschont bleibt? Vielleicht erhält er sich gesund?" wagte Leonie einzuwenden.

„Vielleicht," sagte der Kommerzienrat düster. „Wir wollen es in seinem eigenen Interesse hoffen, allein ich habe Erfahrungen über ihn eingezogen, und sein bisheriges Leben war kein solches, um die schlummernden Dämonen zu besänftigen. Die entsetzliche Möglichkeit würde mir jede Seelenruhe rauben. Aber ich kann ihr nicht immer zur Seite stehen. Deshalb machen Sie mit mir."

Leonie reichte ihm gelobend die Hand, und sie kehrten zum Schlosse zurück, wo die Baronin sie

Sie hatte wahrlich Ursache, mit den Erlebnissen des Tages zufrieden zu sein. Wie hatte sie sich davor gefürchtet, nach Beendigung dieses Besuches wieder in ihre engen Verhältnisse zurückzukehren; nun war ihr die angenehmste Stellung neben Annie gesichert, und wenn sie noch nicht die verlobte Braut Doktor Münchows war, so würde er sich nach ihrer heutigen Unterredung nicht minder fest gebunden betrachten. Es war spät, als sie endlich ihr Lager aufsuchte, um sich angenehmen Träumen zu überlassen; doch sonderbarerweise trat der Graf Alfred stets vor den Arzt, und sie vermochte die beiden Gestalten nicht auseinanderzuhalten. Unruhig warf sie sich auf ihrem Lager umher und fuhr plötzlich mit einem Schreckensschrei in die Höhe: sie hatte sich selbst vom Wahnsinn umfange geglaubt.

Doktor Münchow war die Dorfstraße hinuntergeschritten; nur hier und da war noch ein Fenster von mattem Lichtschimmer erhellt, der keine Schritte bestimmte, denn meist kam jener aus dem Zimmer eines Schwerkranken. Sein eigenes Haus lag ziemlich in der Mitte des Dorfes, nahe der Kirche; es war klein, aber freundlich und einladend mit dem hübsch gehaltenen Blumengärtchen davor und den weißen Vorhängen an den blank geputzten Fenstern. Eine alte Wirtschafterin führte ihm sein Hauswesen und sorgte in treuer Weise für ihn, soweit er es ihr gestattete.

Gegenüber lag das Lehrershaus, in dem auch noch Licht brannte, doch nicht im Studierzimmer des Lehrers, sondern im Schlafgemach, jedenfalls kein gutes Zeichen für den mit allen Bewohnheiten der Bewohner vertrauten Hausarzt. Die Gesundheit des Lehrers war sehr erschüttert durch den Verlust seiner jungen blühenden Frau, die vor wenigen Wochen bei der Geburt eines Kindes gestorben war; nun blieb dem gebeugten Manne von seinem einstigen Glück nur ein Töchterchen, die elfjährige Erika, die er unendlich liebte.

Der leise Finger klopfte der Arzt an die Scheiben. „Wenn Sie im Bett sind, Herr Lehrer, so lassen Sie sich nicht stören, dann bin ich zufrieden," rief er hinein.

Ein Schatten trat vor das Licht und näherte sich dem Fenster, das vorsichtig geöffnet wurde. Es war der Lehrer. „Ich sitze noch an Eritas Bett, sie ist wieder so aufgeregert und nervös, daß ich sie nur beruhigen kann, wenn ich sie auf meinen Knien halte," flüsterte er; ein leiser, schmerzhafter Husten schnitt ihm die weitere Rede ab.

„Ich komme noch zu Ihnen, reichen Sie mir den Hausschlüssel heraus und schließen Sie schnell das Fenster, die Nachtluft ist nichts für Sie," sagte der Arzt.

Wenige Minuten darauf stand er in dem Zimmer und fand den Lehrer an dem Kinderbett, Erika, die ihre mageren Armechen um seinen Hals geschlungen hatte, auf dem Schoß. Sie starrte mit ihren dunklen Augen, die für das schmale Gesichtchen unnatürlich groß erschienen, den Eintretenden an und klammerte sich noch fester an den Vater, dessen ganze Gestalt eben wieder von einem heftigen Hustenanfall erschüttert wurde.

„Weshalb ist das Kind nicht im Bett? Fehlt ihr etwas? Dann gehört sie erst recht hinein," sagte der Arzt streng, indem er die kleine widerstrebende Hand nahm, um den Puls zu prüfen, während er zugleich ihre Stirn befeuchtete.

Der Lehrer hatte sich erholt. „Sie war so nervös, verlangte nach der Mutter und wollte nicht liegen bleiben," lautete die Entgegnung.

Ohne ein weiteres Wort nahm der Arzt Eritas leichte Gestalt und legte sie in ihr Bettchen, ohne ihren Widerstand zu beachten.

„Ich will nicht, ich bleibe nicht im Bett, ich werde sonst auch krank, und die schwarzen Männer tragen mich fort wie die Mama und den kleinen Bruder auch," rief sie weinend.

„Es geschieht Dir kein Leid, aber Du sollst den armen Papa nicht quälen, Du sollst schlafen, dann kann er es auch," sagte der Arzt ruhig. „Ich



Der „Psephograph“, oder der Abstimmungs-Apparat.

Nachdem der Apparat bereits in verschiedenen italienischen und französischen Abwärt zur allgemeinen Zufriedenheit funktioniert hat, ist er jetzt im italienischen Parlament zur offiziellen Einführung gelangt. Es wird eine Frage der Zeit sein, um den Apparat auch in anderen Parlamenten einzuführen, da er das Geschäft der Abstimmung bedeutend erleichtert und viel schneller ein faires Bild gibt. Jeder der abstimmen will, stecht ein Plektus, d. h. eine Metallplatte ähnlich einem 2 Mart-Stück in eine der drei Öffnungen auf der Rückseite, die dort mit „Ja“ oder „nein“ oder „Enthaltung“ beschriftet sind. Nur der anderen Seite des Automaten erscheint sofort das Resultat in Zahlen und außerdem werden sämtliche abgegebenen Stimmen gezählt. Auch bei Wahlen, Vereinen usw. läßt sich dieser Apparat äußerst günstig verwenden.

forjehend anblickte, sich aber jeder Frage enthielt, auch an das junge Mädchen. Annie schmiegte sich beim Abschied mit besonderer Zärtlichkeit an ihren Vater; es war, als mache sie sich Vorwürfe, daß sie ihn nicht begleite, wie er gewünscht hatte. Sie sah bleich aus, aber ihre Augen erglänzten hellstrahlend.

Die Zimmer der beiden Freundinnen grenzten aneinander; Annie entließ ihre Zofe, und sie leisteten sich gegenseitig die kleinsten Dienste, welche ihre Nachtoilette erforderte, und dabei plauderten sie sehr angeregt. Der Name des Doktor Münchow kehrte immer wieder in ihren Gesprächen; aber der des Grafen Alfred wurde nicht erwähnt. Endlich wurden Annies Lider schwer, und Leonie verließ sie; bald war sie sanft und friedlich eingeschlafen, während jene noch lange in einem Sessel am Fenster saß, in die Finsternis hinausstarrte und die Ereignisse des Tages überann.

setze mich jetzt zu Dir, Du mußt aber artig sein und Dich bemühen, einzuschlafen."

"Dann gehen Sie aber doch fort," schluchzte Erika.

"Wenn Du folgsam bist, bleibe ich noch einige Zeit bei Dir, und daß es die ganze Nacht geschieht, muß Du nicht verlangen," verjette der Arzt. "Bei guten Kindern halten die Engel Wacht und wer ein liebes Mütterlein im Himmel hat, für den bittet sie beim lieben Gott, daß ihm nichts geschehen kann."

"Ich kann aber die Engel nicht sehen, deshalb habe ich Sie lieber bei mir oder den Papa," erklärte die Kleine.

"Bis Du eingeschlafen bist, bleibe ich bei Dir, aber Du mußt Dich bemühen. Hast Du schon Dein Abendgebet gesprochen? Nun wohl, dann mache die Augen zu und schlummere flugs ein."

Erika schüttelte den Kopf.

"Doch, ohne Zögern, sogleich," sagte der Arzt entschieden.

Sie gehorchte nun doch, wenigstens scheinbar; denn durch den Spalt ihrer Lider traf ihn manchmal ein forschender Blick; aber bald wurden diese schmer und müde, und Doktor Münchow mußte über ihr vergebliches Bemühen, sie offen zu halten, lächeln.

Bei dem Lehrer verfuhr er kaum weniger diktorisch. "Legen Sie sich nieder, sofort, so lange ich noch hier bin, ich werde Sie untersuchen," sagte er. Als Erika nach kurzer Zeit eingeschlafen war, nahm er die feberheiße Hand ihres Vaters und zählte den jagenden Puls.

"Sie fühlen sich sehr schlecht?" fragte er.

"Im Bett etwas besser, aber ich vermöchte mich kaum noch aufrecht zu erhalten," gestand der Patient.

"Sie würden gewissenlos gegen Ihr Kind handeln, wenn Sie sich nicht als Schwerkranken betrachteten. Ihre Lunge ist angegriffen. Wir werden Ihre alte Pflanzweide, morgen, müssen wir uns nach einer Pflegerin umsehen. Ich bereite eine Arznei für sie und bringe sie Ihnen selbst."

"Meine arme Erika!" murmelte der Kranke.

"Denken Sie nicht gleich das Schlimmste, aber tun Sie alles, um sich ihr noch lange zu erhalten," suchte ihn der Doktor zu beruhigen, "und wenn Sie wieder wohler sind, geben Sie ihr nicht zu viel nach. Erikas zu große Erregbarkeit muß gemäßigt, sie muß zur Selbstbeherrschung erzogen werden. Aber das alles besprechen wir später. Jetzt denken Sie nur daran, wieder gesund zu werden."

In dieser Nacht kam Doktor Münchow wenig zur Ruhe, denn die heftige Lungenentzündung, die sich bei seinem Patienten schnell entwickelte, nahm seine ganze Fürsorge in Anspruch. Am Morgen machte er der widerstrebenden Erika begreiflich, daß sie ihren Vater verlassen müsse, wenn sie ihn lieb habe; für Kinder sei jetzt nicht der Platz bei ihm. Er nahm sie an der Hand und führte sie unter freundlichem Zureden aufs Schloß.

Er fand die Gesellschaft noch auf der Terrasse beisammen, mit dem Einnehmen des Frühstücks beschäftigt, wurde herzlich willkommen und zur Teilnahme daran aufgefordert, aber er lehnte dankend ab und bat nur um das Gastrecht für Erika.

Der Ernst seiner Haltung ließ erraten, was er aus Rücksicht auf das Kind verschweigen mußte. Während sich Herr und Frau von Senten etwas abseits lebhaft nach dem Kranken erkundigten, hatte sich Annie liebevoll der Kleinen angenommen, und es gelang ihr bald, Erikas anfängliche Schüchternheit zu überwinden und ein schönes Lächeln hervorzuoloden.

Doktor Münchow warf ihr einen freundlich dankenden Blick zu und empfahl sich dann. Er hatte Leonies Entfernung bald nach seinem Eintritt wohl bemerkt, und fand sie jetzt im Vorzimmer, mit dem Ordnen verschiedener Blumenvasen beschäftigt.

Er trat zu ihr und bat: "Wollen Sie sich nicht auch der armen Erika annehmen, wie es Annie so gleich und so liebevoll tat?"

"Ich habe kein Glück bei Kindern; es fehlt mir das Verständnis für sie," lautete die kühle Entgegnung.

"Wird hier nicht Ihr Mitleid den Fürsprecher machen? Erika steht Schweres bevor," sagte er sehr ernst.

"Sie ist mir nicht sympathisch, und Zuneigung läßt sich nicht erzwingen," beharrte Leonie. "Ich lasse mich wohl zu sehr von meinen Schönheitsrefühlen beherrschen, aber ich vermag nichts dagegen, alles Häßliche stößt mich ab, und dieses Kind hat ein sehr unangenehmes Neuhäres. Seine Nagerkeit, dieses gelbliche, ungesunde Aussehen, die großen Augen mit den dunklen Rändern, die ständigen Bewegungen, alles steht im Widerspruch mit der rosigten Frische und weichen Rundung, die uns sonst an Kindern entzückt."

"Das arme, kleine Ding war von jeher zart, sie hatte ein gefährliches Scharlachfieber zu bestehen, dann traf sie der Tod der Mutter, der sie tief erschütterte. So besitzt sie wohl eine Anwartschaft auf Liebe und Rücksicht," schloß Doktor Münchow warm.

"Annie ist ja bereit, ihr beides zu gewähren," sagte Leonie gereizt, "ich muß schon bleiben, wie ich bin; auch ich muß oft genug Rücksichtnahme entbehren."

Der Doktor blickte sie betreten an, auf solchen Vorwurf war er nicht vorbereitet, denn es blieb ihm jetzt keine Zeit, darauf einzugehen, und so schied er mit einem: "Auf später", indem er ihr mit einem Blick inniger Liebe die Hand hinhielt, die sie zögernd nahm.

Die nächsten Tage stellten hohe Anforderungen an den Arzt, der nie die Grenzen seiner Kunst schwerer empfunden als jetzt, wo er vergeblich gegen das Leiden seines Patienten rang. Die Krisis wurde zwar von ihm überstanden, aber es ent-

wickelte sich ein Siechtum, das nur einen Ausgang haben konnte.

Erika weilte viel auf dem Schloße, wo sie sich mit jedem Tage inniger an Annie anschloß. Ihr Vater konnte sie nicht viel um sich haben; denn noch ertrug er sie auch wieder schwer, und die Sorge um sie lastete auf seiner Seele.

"Ich glaube nicht mehr an Genesung," sagte der Lehrer eines Tages zu Doktor Münchow, der bei ihm saß und seinen Mut aufzurichten versuchte. "Das Einzige, was mir den Tod schwer macht, ist der Gedanke an mein Kind. Erika wird ohne Elternliebe, ohne Heimat aufwachsen, gezwungen von früher Jugend an, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Ich hinterlasse ihr sehr wenig, es wird vielleicht ausreichen, ihre Erziehung zu vollenden, und ein entfernter Verwandter ist zu ihrem Vormund bestimmt. Er ist rechtschaffen und treu, aber rauh und ohne weiches Gefühl. Erika wird eine harte Schule durchzumachen haben. Versprechen Sie mir, Doktor, daß Sie ihr ein Freund sein wollen. Stehen Sie ihr bei, wie Sie jetzt meine Stütze sind."

"Ich will für Ihr Kind tun, was ich vermag," sagte Doktor Münchow mit einem festen Händedruck, und der Kranke dankte ihm warm.

"Nun wird mir wohlter, Sie sind ein treuer Arzt," sagte er, "und ich will nach Ihrer Vorschrift tun und das weitere Sorgen über Bord werfen. Der Herr soll meine Hoffnung sein. Er wird alles wohl machen. Aber nun erlauben Sie mir Erikas Anwesenheit. Mein Sinn ist unbeschwert, und ich möchte mich ihrer erfreuen."

"Ich werde sie Ihnen selbst herbeiholen," entgegnete der Arzt, im geheimen froh, so dem Zuge seines Herzens folgen zu können, das nach einem Wiedersehen Leonies verlangte.

Er fand die Dame wie gewöhnlich im Gartenjalon, aber Annies bleiches Aussehen lenkte zuerst seine Aufmerksamkeit auf diese, und er forschte, ob ihr etwas fehlte.

"Mir ist fast nichts," erwiderte sie ausweichend, Doktor Münchow schüttelte den Kopf. "Vielleicht ermattet Sie die sommerliche Hitze; Seelust würde Sie erfrischen und Ihre Nerven stärken. Ich will mit Ihrem Vater sprechen."

"Bitte, tun Sie das nicht, ich möchte nicht fort von Lindenthal," bat Annie eifrig. Leonie, die der Gedanke an den Besuch eines eleganten Seebades mit Vergnügen erfüllte, schickte sich eben an, ihren Widerstand zu bekämpfen, als der Diener eintrat, um eine Meldung zu machen.

Die Baronin, die sich beständig in gespannter Erwartung befand, rief ihm entgegen: "Hat sich mein Neffe angemeldet?"

"Er ist bereits eingetroffen, gnädigste Tante," entgegnete eine klavvolle Männerstimme, und Graf Alfred erschien in der geöffneten Tür und eilte auf seine Tante zu, um ihr ehrerbietig die Hand zu küssen.

Sie begrüßte ihn hoch erfreut, sagte aber vorwurfsvoll: "Du hast lange auf Dich warten lassen,

Es half sofort!

Dies behältigen über 1000 Anerkennungen Kranker, die Limosan-Tabletten bei Gicht, Rheumatismus und anderen Gichtarten Leiden erprobten. Eine Probe unseres Mittels, nebst ausführlich aufklärender Broschüre und einer **kostenlos** an alle Leidenden die uns per Postkarte Ihre Adresse mitteilen.

Chemisches Laboratorium Limosan, Postf. 2780, Limbach-Sa.
50 zweischläfrige Aussteuer-Betten
echt rot, dach-Daunenbör, Ober- u. Unterbett, 2 Klassen m. 20 Pfd. neuen Halbdannen gef. aus. n. 29.50, Dasselbe Bett mit dannerreich. Deckb. nur 24.50. Besseres. hochherrsch. alt. Daunenb. nur 39.50. 20 allerb. Reklamob. statt 72.50 n. 61. - 25 bess. Leutenb. nur 20. - .
Garantie Umtausch, Bettstellen, Sofas, Stoppelchen u. Waschmaschinen. Gelegenheitsk. Hauptkat. er. Viele Dankschbr. **Bitter & Co., Bettfabrik, Jena G. Saalstraße 21.**



Waffen
aller Art,
auch Teschings,
Jagdgewehre etc.
zu gross-Preisen direkt an
Private. Prachtkatalog (320
Seiten stark) umsonst u. p. frofrei.
Lyn-Work **Hermann Klassen**
in Prenzlau, Postfach Nr. 14.

Hienfong-Essenz
gar. m. Weine
geist her. verp.
f. Wiederverk.
st. erhaltet 1 Dg. 2.40 Mk., d. d. aromatisch
1 Dg. 3.90, Nr. 30 Fl. fr. Garengt. D. m. m. m. m.
Lab. 1.20 bei 6 Dg. fr. m. m. m. m. m. m. m. m. m.
Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald).

Nach wie vor
wirden
abfälle zu dauerhaften Stoffen ver-
arbeitet. Stutzer zu Diensten.
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

1000 Mk.
für neue praktische und bewährte
Erfindungen
Preisangabe gratis und franco
J. 6. Bett. G. Berlin SW 90 u.

1 neues Bett
von hochfein rot, d. d. Daunenbör, große
1 1/2 Schl. Ober- und Unterbetten und zwei
Kissen mit 17 Bund. Daunen, Partie
mit reiß. feinen Harzschichten, das G. Bett
Wart. 30. - , das beste Bett mit Daunenbör
Wart. 35. - . Feinestes herg. d. d. Daunenbör
Wart. 40. - . Preisgünstigste fort. jedes Bett
Wart. 5. - . u. m.
Katalog frei. - 200 Dankschreiben.
Bettfabrik Ed. Kranefeld, Raffel 44.

Nur die echte Dr. Schöpfer's
Hienfong-Essenz
(Destillat.) a. Dtz. M. 2.50 (bei 30 Fl.
M. 6. kostenfrei.) Chemische Fabrik
G. Keibel, Abt. 11, Berlin N. 37.

Hienfong-Essenz extra stark
Destillat
vers. 1 l. u. z. d. 2.50 bei 30 Fl. 6.00 Fr.
Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.



Lieferung
geg. kleine monat.
Teilzahlungen
Musikinstrumente aller Art,
Grammophone, photograph.
Apparate, Ferngläser, Schuß-
waffen, Schreibmaschinen,
Reißzeuge, gerahmte Bilder
Bial & Freund, Breslau 103
Schuß-
waffen
aller Art
Ill. Spezialkataloge über
jed. Artikel gratis
und frei

FÜR ALLE
BEINKRANKE
Es giebt eine seit vielen Jahren erprobte
Kur. Weit über 2000 Anerkennungen.
In ganz verzweifelten Fällen
bewährt. Broschüre: Wie heile ich mein
Bein selbst? gratis durch:
Dr. Strahl's Ambulatorium,
Hamburg J. 64, Besenbinderhof 23.

Du böser Mensch. Es war die höchste Zeit, daß Du Dein Wort einlösest. Der Frauen schönstes Vorrecht ist die Gnade, laß sie auch mir zuteil werden, hat er. Du weißt, ich gleiche dem losen Blatt, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. Der Zufall, dem ich mich so gern überlasse, hat mich weiter geführt, als ich wollte, doch schließlich lenkte mich mein guter Stern wieder in die rechte Bahn!

Nun stand er vor Annie und begrüßte sie sehr warm. Wie freue ich mich des Wiedersehens. Und wie wohl und blühend finde ich das gnädige Fräulein wieder. Wie oft mir auch meine Phantasie Ihr Bild hervorzauberte, die Wirklichkeit übertrifft alle Erwartungen. Darf ich hoffen, daß auch Sie mir ein freundliches Gedanken bewahren?

„D gewiß,“ stammelte Annie, die mit rosigem Blut überglänzt war und mit Mühe ihre Fassung bewahrte.

Aber Graf Alfreds Blick war schon an ihr vorüber und auf Leonie gegliitten, auf der er bewundernd harrte blieb.

„Darf ich bitten, mich dem gnädigen Fräulein vorzustellen?“ wandte er sich an seine Zante, die dem Erjuchen nicht allzu bereitwillig entsprach, denn sie fand Annie durch das allzu große Interesse ihres Neffen an der neuen Erscheinung beeinträchtigt.

„Du wirst Fräulein Ritter, als Gesellschafterin unserer lieben Annie, jetzt in unserm engeren Kreise finden,“ sagte sie mit einem Anfluge von Hochmut.

„Meine liebe Freundin, die mich hoch beglückt durch ihre Gegenwart,“ fügte Annie hinzu, indem sie den Arm um Leonie schlang.

Nachdem Graf Alfred auch den Baron begrüßt hatte, kam der Doktor an die Reihe; doch war diese Begegnung eine sehr kühle, trotz ihrer Bekanntschaft vom Herbst her. Leonie verglich im stillen die beiden Männer, die wohl in demselben Alter stehen mochten, und ihr Urteil neigte sich ganz zugunsten des Grafen. Sein hoher, schlanker Wuchs wurde durch das fleischige Sportkostüm, sein interessantes, edel geschnittenes Gesicht durch das dunkle Haar und den sorgsam gepflegten Bart noch gehoben, er verriet in jeder seiner eleganten Bewegungen den Mann von Welt, nur störte eine gewisse Unketheit seines Blickes, und um den Mund lagerte ein Zug von Unentslossenheit, der den sonst so vorteilhaften Eindruck abschwächte.

„Ich hatte die Equipage so oft vergeblich für Dich nach der Bahn geschickt, daß ich es endlich aufgab,“ sagte der Baron halb entschuldigend, halb vorwurfsvoll.

„Schade, daß du es überhaupt tatest, lieber Onkel,“ sagte Graf Alfred gleichmütig; „mein Fahrrad macht mich von allen anderen Beförderungsmitteln unabhängig.“

„Ich wußte nicht, daß Du dem Radsporn huldigst.“

„Erst seit einigen Monaten, aber mit Leidenschaft, und ich habe schon etwas in dieser Kunst

erreicht. Ich hoffe, mich auf der Strecke zwischen Eichwald und Lindenthal häufig zu erproben.“

„Vorläufig bedarf es dessen nicht, denn die liebe Annie ist jetzt unser ständiger Gast,“ jagte die Baronin.

„Ach richtig, ich vergaß. Aber vielleicht darf ich mich dem gnädigen Fräulein zum Lehrmeister anbieten?“

„Ich würde zu ängstlich sein, auch weiß ich nicht, ob Herr Doktor Müncow es erlauben würde,“ sagte Annie.

„Stehen Sie noch immer unter seiner Tyrannei? Ich hoffte, das wäre zu Ende und Sie Ihr eigener Herr. Verlassen Sie es nur fest, gnädiges Fräulein. Es mag ja dem Herrn Doktor schwer werden, auf eine so liebenswürdige Patientin zu verzichten, aber es wird ihm den Entschluß erleichtern, wenn Sie sich selbständig machen.“

„Es würde mir nie in den Sinn kommen, Fräulein Kartau einen Augenblick länger zu be-

Ewig jung

bleibt ein Gesicht mit weissem, rosigem Teint, zarter, sammetweicher Haut, sowie ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauche man die echte **Steckenpferd - Liliennilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, a. St. 50 Pf. Ueberz. hab.

stränken, als ich für notwendig erachte,“ sagte der Doktor gemessen.

„Und ich weiß, was ich Ihrer Beständigen Sorgfalt zu verdanken habe,“ rief Annie aus.

„Da ich bei Fräulein Kartau zu wenig Anhang für meinen Vorschlag finde, darf ich vielleicht bei Ihnen, mein gnädiges Fräulein, auf mehr Erfolg rechnen,“ wandte sich der Graf nun an Leonie. „Möchten Sie bereits, oder wollen Sie mir den Vorzug gestatten, Ihr Lehrmeister zu sein?“

Leonie erröte vor Freude. „Ich habe es mir schon längst gewünscht,“ sagte sie, „aber es fehlte mir jede Möglichkeit, in den Besitz eines Fahrrades zu gelangen.“

„Das ist so leicht zu erreichen, wir brauchen nur Papa zu bitten,“ rief Annie aus.

Die Baronin ärgerte sich über Leonies Herbartreten, das sie unbedeuten fand, und unterdrückte mit Mühe eine Bemerkung. Vielleicht war der Doktor derselben Meinung, denn er brach jetzt auf, Erika an der Hand. Leonie hatte auch nicht ein Wort, nicht einen Blick für ihn.

Graf Alfred betrug sich im Hause seiner Verwandten wie der heimgelohnte Sohn und nahm alle Vorrechte eines solchen in Anspruch. Er machte Leonie in entscheidender Weise den Hof und

ließ keine Gelegenheit vorüber, ihr etwas Schmeichelhaftes zu sagen.

Annie wurde stiller und bleicher und die Schloßfrau immer verdrießlicher. Als sich der Graf bei Tisch geschickt den Platz neben Leonie erobern wollte, rief sie ihm fast heftig zu: „Bitte, lieber Alfred, setze Dich hierher.“ Doch was half es, er richtete trotzdem das Wort nur an jene kleine Schlange.

Gegen Abend kehrte Erika auf das Schloß zurück, traurig und niedergeschlagen, denn selbst ihrer Unerschrockenheit entging es nicht, wie krank der Vater sein müsse.

Graf Alfred hatte die beiden jungen Damen zu einem Spaziergange aufgefordert, und bei dem schönen Wetter ließ sich kaum etwas dagegen tun. Nun winkte Frau von Senten Leonie zu, sich heran und gebot ihr fast im Tone des Befehls, sich Erika anzunehmen, um Annie jede Belästigung durch dieselbe fern zu halten.

Leonie erkannte wohl, wie sehr sich die Gefinnung der Baronin gegen sie geändert hatte, und sie fühlte sich noch immer nicht gesichert genug, um nicht große Vorsicht anzuwenden; so antwortete sie sehr bescheiden, und folgte mit Erika dem voranschreitenden Paare, während sich die Schloßherrin ihrer Anordnung freute.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Unser Dienstboten. Madame: „Sie werden es hier sehr gut haben, mein Kind; Arbeit ist nicht viel, wir haben keine Kinder.“ — Dienstmädchen: „Ach Madame, meineswegen brauchen Sie sich nicht zu genieren, ich habe Kinder sehr gern.“

Kindermund. Aus dem Schlafzimmer des kleinen Hans, dessen großer Bruder bereit ist, ihnen langgezogene Klageante. Als die Mutter besorgt hineilt, findet sie ihren jüngsten in Tränen aufgelöst. „Ach... Mutter, ich bin ja so alleine...“, wint er ihr unter Schluchzen entgegen. — „Aber Hans...“, wint sie ihm... — „we... wir... denn ja weinen! Du brauchst doch keine Angst zu haben.“ — Du bist ja gar nicht allein! Sieh, der liebe Gott ist immer bei Dir!“ — „Ach... ach... Mutter!“ kam es darauf unter verstärktem Schluchzen heraus, „vor dem hab ich ja grad am allermeisten Angst!“

Aus der Chemie. Professor: „In welcher Verbindung löst sich Gold am raschesten auf?“ — Hörer: „Unbedingt in der ehelichen.“

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

Es geht ein Mann im Grase,
Hat eine lange Nase,
Hat rote Stiefeln an
Und dreht sich wie ein Edelmann.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Sonnenwende.

Allerfeinsten garantiert naturreiner
Blüten-Schleuder-Honig
versendet franko unter Nachnahme die
5 Pfund-Dose zu 5,- 10 Pfund-Dose
zu 9,50. Die Bienezüchterei
„Köhmann“, Wandlitz b. Berlin.
(Kein minderwertiger Heidehonig zu 6,-
und 7,50 die 10 Pfund-Dose.)

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert unge-
wöhnlichen, befalls sehr
bekanntlichen und gelun-
denen Tabak Sabat. —
4 Pfeife umföhnt zu 9 Pfund
damein benützlich zu 9 Pfund
lobet für 4,50 Mt. 10. 9 Pf.
Kohrentabak und Pfeife
sollen zusammen 5 Mt. kosten.
9 Pfund 30 g. Kanaker mit
Pfeife 6,50 Mt. 9 Pf.
bott. Kanaker und Pfeife
7,50 Mt. 9 Pfund Franz-
furter Kanaker mit Pfeife
sollen zusammen 10 Mt. gegen Nach-
nahme bitten. Obenstehen-
denne Kanakerdosen über
eine reichhaltige Holzschiffe oder
eine lange Pfeife einwickeln.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Welfurt.
(Baden).

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul beseitigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Milieas, Finnen, Flechten, rote Pocke, Pusteln, Bläschen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall, a Stück 50 Pfg. Oberall zu haben.

Neue Wäschejeden,
wie sie von der Gans gerupft werden, mit
allen Daunen a Pfd. 1,50 Mt. Dieselben
Federn, mit allen Daunen, groß gerissen,
a Pfd. 2,30 Mt., gut gerissen, mit allen
Daunen a Pfd. 3,25 Mt., versende gegen
Nachn. nehme was nicht geföhrt, jurd.
August Schuch, Gänsemaatstalt,
Ruz-Zerbin (Oberbrud.).

In Autotypie und Strich-
druckverfahren hergestellt
und biligt
Wilhelm Greve, Berlin S.W.

Oil-Regenröcke
von 5,50 an, Schachtelanlage,
Auto- u. Gummimantel, Loden-
tragen.
Preisliste auf Wunsch gratis.
Spezialität:
Schlafdecken
— Marke Kameolhaar —
1, 14/20 4,85. 11, 14/10/100
3,85. 2 Stück franko.
4 Stück 5% Rabatt. Nach-
nahme 30 Pfg. extra.
C. Schönbohm
Brüel. i Meckl. 45.

Weltberühmt

Hand-Käse.
sind unsere
100 Stück-Kiste Mark 3,25
60 Stück-Paustische 4,25
franko p. Nachn. Mehrahnahme 11 Pfund.
Käse-Zentrale Harsum i. H. Nr. 89.

Bettfedern und Daunen,
garantiert reinfrei und gut füllend.
Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Pf.
Vorzüglliche Daunen, 2,50 Pf.
Verlangt von 5 Pfund an gegen vorberige
Einsendung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Meinel & Herold
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (a. M.) No. 405.
Direkte Bezugsquelle für
Zugharmonikas. Spezial:
Harmonikas, Wiener Art.
Großartige Auswahl.
Andere Musikwaren sehr
billig. 8000 amtlich begl. Dankschreiben
Neuer Hauptkatalog an jedermann frei.

Die weltberühmte edle Gänbel's

Hienfong-Essen;
Verf. 1 Dg. M. 2,50 (30 Pf. M. 6. — Inzentfrei)
Dr. Schöpfers 1,80 Mark. Bienen billiger.
J. M. Gündel,
Eicht, Königsfer (Schüringen)
Wührer Verlag am Pöcher

Musik - Instrumente
auf **Teilzahlung**
Monats-
raten
von 2 Mk. an
Conrad Eschenbach, Markt-
Kirche 48,
Neueste Preisliste gratis und franko.

Strickmaschinen
mit Mark 30 - 50 Anzahlung, allen
Preis-Katalog gratis. P. Krosch. Döbeln 3.
Kgr. Saab.
Technikum **Halbesbach** Maschinen-u.
Elektrotechnik.
Ing. Techn. u. Werkm.
Böckenbau. Pr. 4.

